

Ohne Rücksicht auf Verluste

Wie man mitten in der Krise einen kleinen spanischen Verlag gründet und dabei glücklich wird.

Text: Erich Hackl

Laura Sandoval Borràs
und Daniel Álvarez
gründeten 2013 in
Gijón den Verlag
»Hoja de Lata«.



Sie haben Namen wie Hoja de Lata (Blech), Malpaso (Fehltritt), Pepitas de Calabaza (Kürbiskerne), Sexto Piso (Sechster Stock), Impedimenta (Siebensachen), Periférica oder Errata naturae und einiges gemeinsam: dass sie kurz vor oder mitten in der Wirtschaftskrise entstanden sind, ohne öffentliche Subventionen funktionieren, Bankkredite grundsätzlich verschmähen und fast immer von zwei Personen betrieben werden. Einige dieser Kleinverleger hatten schon vorher in der Branche gearbeitet, die meisten aber kamen frisch von der Universität oder schlugen sich mit Gelegenheitsjobs durch. Sie verstanden und verstehen sich nicht als Unternehmer, sondern als Leser, Leserinnen, die andere mit ihrer Literaturbegeisterung anstecken wollen. Entsprechend liebevoll sind die Bücher gestaltet, die sie herausbringen, entsprechend eigenwillig ist ihr Programm, entsprechend radikal ihr Anspruch, nur das zu publizieren, was ihnen wirklich gefällt. Ohne Rücksicht auf Verluste und ohne Bedauern, nie einen Bestseller zu landen. Sie sehen sich nicht als Konkurrenten, sondern helfen einander mit Ratschlägen: Was muss ich bei der Umschlaggestaltung berücksichtigen? Welche Druckerei kannst du uns empfehlen, welche Auslieferung, welche Übersetzer aus dieser oder jener Sprache?

Auch dies eine Besonderheit: dass sie, darin ihrer Entdeckerlust frönend, in der Regel mehr ausländische als spanische Literatur publizieren, mehr Werke aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als aus der unmittelbaren Gegenwart. Und dass sie sehr unkompliziert sind, ohne Allüren, dafür voller Elan.

Der Boom kleiner, unabhängiger Verlage hat in Spanien zu einer Zeit eingesetzt, als die letzten mittelgroßen Verlagshäuser von Konzernen aufgekauft wurden: Anagrama von Feltrinelli, Tusquets von Planeta, Alfaguara von Bertelsmann. Waren diese Verlage nach Meinung von Juan Casamayor, einem der ersten unabhängigen Verleger (Páginas de Espuma), einst aus der Opposition zur Franco-Diktatur hervorgegangen, so entstünden die neuen Kleinverlage in Opposition zur kommerziellen Zensur, die literarische und politische Kriterien durch betriebswirtschaftliches Kalkül ersetzt hat. Überhaupt sind ihre Betreiber antikapitalistisch eingestellt, nicht zuletzt aufgrund eigener Erfahrung als intellektuelles Prekariat. Ihr Entschluss, einen Verlag zu gründen, war in den meisten Fällen ja auch die Folge von Arbeitslosigkeit: Wenn ich schon gezwungen bin, eine selbstständige Tätigkeit auszuüben, dann wenigstens die, von der ich immer geträumt habe.

Wenn ich schon gezwungen bin, eine selbstständige Tätigkeit auszuüben, dann wenigstens die, von der ich immer geträumt habe.

Das junge Ehepaar Laura Sandoval Borràs und Daniel Álvarez Prendes zum Beispiel hatte in Ponferrada und anderen Städten Nordspaniens in einer Buchhandelskette gearbeitet, die von einer noch größeren geschluckt wurde. Als den beiden daraufhin gekündigt wurde, gründeten sie vor zwei Jahren in Gijón den Verlag Hoja de Lata. Gleichzeitig absolvierten sie ein Masterstudium für Verlagswirtschaft. Das Startkapital von 30.000 Euro

brachten sie durch eigene Ersparnisse und Zuschüsse von Verwandten und Freunden auf. Ihr Büro, das sind zwei Tische in einer Wohnung im Arbeiterviertel Natahoyo.

Weil ihre Kinder gerade schulfrei haben, stellt mir Daniel den Verlag lieber in einem Café um die Ecke vor. Hoja de Lata veröffentlicht ausschließlich fremdsprachige Romane, Erzählungen und Essays in spanischen Erstübersetzungen, vereinzelt auch Neuauflagen längst vergriffener Titel. Von spanischer Gegenwartsliteratur, sagt er, müssten sie schon deshalb absehen, weil die massenhafte Zusendung von Manuskripten für einen Zweipersonenverlag nicht zu bewältigen wäre. Für die Programmauswahl schöpfen sie aus drei Quellen: der eigenen, also dem, was Laura und er an »persönlichem Lesegepäck« mitbringen; den Empfehlungen von Freunden, Leserinnen und Übersetzern; und den Ergebnissen einer geziel-

ten Suche – »beispielsweise nach Werken, in denen die Lebensverhältnisse junger Arbeiter im heutigen Europa zur Sprache kommen« – auf Webseiten und in Blogs. Hoja de Lata veröffentlicht jährlich zehn Bücher.

Das Ziel sind zwölf Titel, mehr ist wegen der Unternehmensstruktur nicht möglich, außerdem wäre es nach Ansicht Daniels geradezu anstößig, die Leserschaft mit einem umfangreicheren Programm zu überfordern: In Spanien würden ohnehin zu viele Bücher produziert (über 90.000 Titel waren es im vergangenen Jahr, davon mehr als 18.000 literarische). Zwei Neuerscheinungen pro Jahr sind politische Sachbücher – zuletzt über Femen sowie den Streit um das Urheberrecht in der Musik –, deren Absatz hinter den Erwartungen der beiden Verleger zurückblieb. Mit der Nachfrage nach den literarischen Werken sind sie hingegen mehr als zufrieden. Die Auflagen liegen zwischen 1.000 und 1.500 Exemplaren, am besten haben sich die – auf Deutsch unveröffentlichten – »Briefe einer Siedlerin« der US-Amerikanerin Elinore Pruitt Stewart (1876–1933) verkauft, die mittlerweile in der vierten Auflage vorliegen. Die beiden ersten Jahre, das sei ihnen von vornherein klar gewesen, hätten Verluste gebracht. Überrascht seien sie, dass sich Ausgaben

und Einkünfte bereits jetzt die Waage halten. Allerdings leben sie nach wie vor nicht von ihrer Arbeit, sondern von den Abfertigungen als Buchhändler. »Auch das war vorherzusehen«, sagt Daniel.

Gijón ist ein ungewöhnlicher Standort für einen Verlag, der sich auf internationale Literatur kapriziert. Einst für ihr kämpferisches Proletariat bekannt, hat die Stadt an der asturischen Atlantikküste nach der Stilllegung von Werften und Hochöfen zu keiner neuen Identität gefunden. Ein reges Kulturleben kann man ihr nicht gerade nachsagen. In die beiden Zentren des spanischen Verlagswesens, nach Madrid und Barcelona, sind es von hier aus 480 beziehungsweise 870 Kilometer. Entsprechend aufwendig ist es für Laura und Daniel, Journalisten zu treffen und Buchhändlerinnen ihre Neuerscheinungen zu präsentieren. Andererseits lässt sich in Gijón ungestört arbeiten, und man genießt eine Art Exotenbonus. Die Überraschung sei jedes Mal groß, dass Autoren von Weltrang wie Upton Sinclair, Vasilis Vasilikos, Julian Semjonow oder, als einzige Deutsche bisher, Marie Luise Kaschnitz in der Provinz erschienen – bei einem Verlegerehepaar, das gute Voraussetzungen dafür mitbringt, dass sich zum Glück auch der Erfolg gesellt: »Wir veröffentlichen nur, was uns begeistert.«

Diesen Satz höre ich, fast wörtlich, auch von dem Schriftsteller Julián Rodríguez.

Mit seiner Partnerin Paca Flores hat er vor zehn Jahren Periférica gegründet. Der Name war und ist Programm – für eine periphere, zu Unrecht übergangene Literatur in einem Verlag an der Peripherie, diesfalls in Cáceres in der Extremadura, einer der ärmsten Regionen Spaniens. Dort ist Julián, Jahrgang 1968, in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem es nur zwei Bücher gab, die Bibel und den Don Quijote. Das dürfte seine Sehnsucht nach Lesen und Schreiben eher beflügelt als gehemmt haben, denn schon mit 15 Jahren gab er ein Fanzine für Musik und Literatur heraus, mit 18 die Zeitschrift *Sub Rosa. Arte y estética*. Das Geld hierfür beschaffte er sich aus den Einnahmen eines Cafés, das er mit Freunden gegründet hatte. Die Zeitschrift stellte ihr Erscheinen ein, als Julián in der Gegenwartskunst eine Leere wahrzunehmen meinte, verursacht durch ihre Unterwürfigkeit gegenüber dem Kommerz. »Das war kurz vor dem Zweiten Golfkrieg. In Spanien eine Ära des schnellen Geldes, des Konsumismus, der skrupellosen Bautätigkeit. Kein Gedanke an gesellschaftliche Veränderung. Und kurz davor der Fall der Berliner Mauer. Die Nullnummer der Zeitschrift war übrigens Wittgenstein gewidmet.«

Sie leben nach wie vor nicht von ihrer Arbeit, sondern von den Abfertigungen als Buchhändler.

Eine Langzeitbeobachtung des Literaturbetriebs habe Paca und ihn schließlich dazu gebracht, mit 20.000 Euro Bargeld einen Verlag nach ihren Vorstellungen zu gründen. Davor habe er sich als Autodidakt eingehend mit Typografie beschäftigt. »Der Dichter Juan Ramón Jiménez hat einmal geschrieben, dass ein und dasselbe Werk in verschiedenen Ausgaben eine unterschiedliche Wirkung entfaltet. Dass es je nachdem besser oder schlechter

wird.« Die Sorgfalt bei der Herstellung ist tatsächlich augenfällig. Die klaren Ränder, die leserfreundliche Schriftgröße, der ausgewogene Zeilendurchschuss. Griffiges, säurefreies, leichtes Papier. Dazu eine Umschlaggestaltung, die Schlichtheit mit Eleganz verbindet. Im Impressum wird das Kopieren zu privaten Zwecken ausdrücklich genehmigt. »Wer ein Buch kopiert, hilft auch mit, Kultur zu verbreiten. Es gibt Gegenden, wo es unmöglich ist, an Bücher zu kommen. In Venezuela habe ich ganze Bibliotheken gesehen, die nur aus Kopien bestehen.« Aufgrund dieser Erfahrung und trotz der hohen Transportkosten halten Paca und Julián den Ladenpreis ihrer Bücher in Lateinamerika niedrig. Ein Buch des Verlags, das in den spanischen Buchhandlungen um 16 Euro verkauft wird, kostet in Mexiko und Kolumbien umgerechnet nur zehn Euro.

Erst vor fünf Jahren konnten sich die beiden zum ersten Mal einen Lohn auszahlen. Damals eröffneten sie auch eine Niederlassung in Madrid: ein kleines

Büro im Immigrantenviertel Lavapiés, wo sich auch die Kunst- und Politzszenen konzentriert. Von hier aus klappert Paca mit dem Fahrrad die Buchhandlungen ab und kümmernt sich um die administrativen Belange. Julián ist für Programmauswahl und Pressebetreuung zuständig. Die klare Arbeitsteilung ist nicht nur der Effektivität geschuldet – sie hätten gelernt, sagt Julián, dass Buchhändler wie Journalisten mit jedem Verlag ein bestimmtes Gesicht verbinden wollen. Auch Julián verbringt mittlerweile viel Zeit in der Hauptstadt, wo er seit einigen Jahren eine Galerie leitet, El Fin del Mundo (Das Ende der Welt). Aber Cáceres bleibt, weil es Ruhe zum Arbeiten und zum Lesen bietet, sein Lebensmittelpunkt.

Einmal im Jahr hält Julián in Barcelona, an der Universität Pompeu Fabra, ein Seminar für angehende Verleger. Dabei geht es auch um das Büchermachen in Opposition zu den Großverlagen: Die Studenten sollen zum Beispiel wissen, dass die großen Verlagshäuser dreißig Prozent ihrer Bücher nur aus kommerziellen Erwägungen publizieren; ein unabhängiger Verlag hingegen kann es sich, aus den gleichen Gründen, nicht leisten,

schlechte Literatur ins Programm zu nehmen. Dass gerade er an die ehrwürdige katalanische Universität eingeladen wird, reizt Julián zum Lachen: Es erinnert ihn an einen Ausspruch seines Autors (und ehemaligen Verlegerkollegen) Constantino Bértolo, der auf die Frage, welche Eigenschaften ein Verleger haben sollte, einmal gesagt hat: reich sein und Katalane sein. Julián ist weder das eine noch das andere.

Periférica veröffentlicht jährlich zwanzig Bücher, wobei die Erstauflage in der Regel 2.000 bis 2.500 Stück beträgt. Der Schwerpunkt liegt auf erzählender Literatur aus Frankreich, Italien und dem angelsächsischen Raum, die immer auch Juliáns Leidenschaft – und seiner eigenen Poetik als Schriftsteller – entspricht, Politik nicht direkt, sondern verdeckt zur Sprache zu bringen. An deutschsprachiger Literatur, die weder er noch Paca im Original lesen können, finden sich Romane von Johanna Schopenhauer (der Mutter des Philosophen), Franziska von Reventlow und Ludwig Winder sowie eine schmale Erzählung des österreichischen Kommunisten Franz Kain: »Der Weg zum Ödensee«. Sie wurde in Spanien öfter, und begeisterter, besprochen als in Österreich alle Bücher des Schriftstellers zusammen.

Im Gegensatz zu den meisten anderen unabhängigen Verlagen hat Periférica von Anfang an auch spanischsprachige Literatur veröffentlicht, bis vor kurzem allerdings nur solche aus Lateinamerika, ungeachtet der Tatsache, dass sie sich vergleichsweise schlecht verkauft. »Wir haben«, sagt Julián, »nie darauf verzichtet, ein Buch herauszubringen, nur weil seine Marktchancen gering waren.« Das ist auch der Grund, warum Periférica an zwanzig Titeln pro Jahr festhält. »Ideal wären 15. Aber so können wir es uns leisten, jährlich fünf Bücher zu produzieren, von denen wir wissen, dass der Absatz nicht die Herstellungskosten decken wird, und die wir trotzdem für unerlässlich halten.«

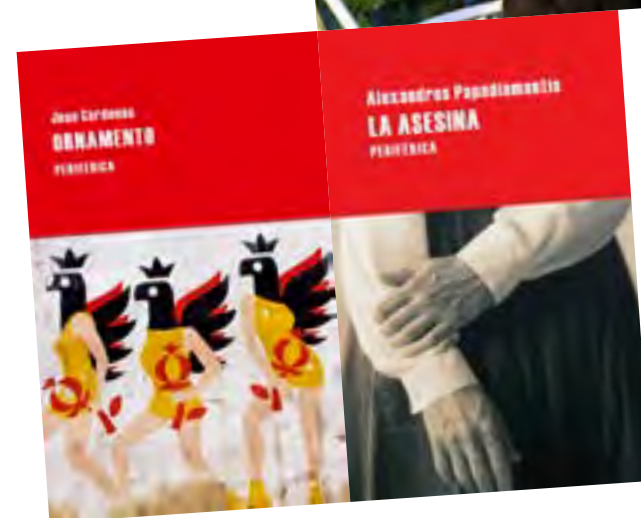
Die erfolgreichsten Bücher des Verlags sind Liebeserklärungen an Bücherrarren und -narrinnen: »Parnass und Pegasus« und »Das Haus der vergessenen Bücher« des nordamerikanischen Publizisten Christopher Morley (1890–1957). Gerade ist in einer Startauflage von 4.000 Exemplaren Petra Hartliebs »Meine wundervolle Buchhandlung« erschienen, von dem sich Julián eine ebenso große Nachfrage erhofft. Buchhändler, meint er, fühlen sich von solchen Werken in ihrer Leidenschaft erkannt. Ihn wiederum erinnern sie an seinen Kindheitswunsch, aus dem fast bucherlosen Elternhaus in eine Welt voller Bücher aufzubrechen. Wahrscheinlich macht er deshalb Layout und Umbruch nach wie vor

»Wir haben«, erklärt Julián, »nie darauf verzichtet, ein Buch herauszubringen, nur weil seine Marktchancen gering waren.«

Die Autodidakten Paca Flores und Julián Rodríguez gründeten ihren Verlag mit 20.000 Euro.



Die 200 literarischen Buchhandlungen in Spanien kommen nur über die Runden, wenn sie Schulbücher führen.



selbst, liest jedes neue Buch, vom Manuskript oder Original bis zum fertigen Exemplar, mindestens viermal. Dass er dafür das eigene Schreiben zurückstellt, ficht ihn nicht an. »Die Verpflichtung meiner Partnerin gegenüber ist wichtiger als meine schriftstellerische Berufung. Außerdem erlaubt mir die Arbeit als Verleger nur dann zu schreiben, wenn ich es für wirklich erforderlich halte.«

Die Leserinnen und Leser von Periférica sieht er einmal im Jahr, bei der Buchmesse im Madrider Retiro Park, wenn sie sich am Verlagsstand Bücher signieren lassen. Sie sind nach seiner Einschätzung links oder zumindest progressiv eingestellt und zwischen dreißig und siebzig Jahre alt, mit Schwerpunkt auf dem untersten und obersten Alterssegment. Vierzig Prozent von ihnen lesen auch Bücher anderer unabhängiger Verlage. Oft bekommt er zu hören, dass sie aufgehört hätten, sich für die Neuerscheinungen der großen Verlagshäuser zu interessieren. Das ist für Julián auch ein Grund dafür, dass die Krise den Verlag nicht wirklich getroffen hat. Außerdem hat Periférica sich schon vor fünf Jahren mit vier anderen unabhängigen Verlagen zusammengetan, um gegenüber dem Buchhandel gemeinsam aufzutreten. Dadurch sind sie, mit insgesamt 130 Titeln pro Jahr, auch für die großen Warenhäuser und Handelsketten interessant geworden. Ihr Herz schlägt jedoch weiterhin für die literarischen Buchhandlungen. 200 davon gibt es in Spanien, und sie kommen nur über die Runden, wenn sie Schulbücher führen oder in einem Jahr vier Kassenschlager haben. Gelingt das, sind ihnen auch die Bücher der Kleinverleger willkommen, die ausnahmslos gegen ein behauptetes Grundprinzip selbstständigen Wirtschaftens verstoßen: Sie wollen nicht wachsen, sie wollen nicht mehr produzieren, sie wollen nicht reich werden. »Es reicht, dass wir halbwegs über die Runden kommen. Wir sehnen uns nicht nach einem Bestseller. Ideal wäre es, wenn ein Buch plötzlich viele Leser fände. Aber wir sind nicht darauf versessen.«

Die Leserinnen und Leser von Periférica sieht er einmal im Jahr, bei der Buchmesse im Madrider Retiro Park, wenn sie sich am Verlagsstand Bücher signieren lassen. Sie sind nach seiner Einschätzung links oder zumindest progressiv eingestellt und zwischen dreißig und siebzig Jahre alt, mit Schwerpunkt auf dem untersten und obersten Alterssegment. Vierzig Prozent von ihnen lesen auch Bücher anderer unabhängiger Verlage. Oft bekommt er zu hören, dass sie aufgehört hätten, sich für die Neuerscheinungen der großen Verlagshäuser zu interessieren. Das ist für Julián auch ein Grund dafür, dass die Krise den Verlag nicht wirklich getroffen hat. Außerdem hat Periférica sich schon vor fünf Jahren mit vier anderen unabhängigen Verlagen zusammengetan, um gegenüber dem Buchhandel gemeinsam aufzutreten. Dadurch sind sie, mit insgesamt 130 Titeln pro Jahr, auch für die großen Warenhäuser und Handelsketten interessant geworden. Ihr Herz schlägt jedoch weiterhin für die literarischen Buchhandlungen. 200 davon gibt es in Spanien, und sie kommen nur über die Runden, wenn sie Schulbücher führen oder in einem Jahr vier Kassenschlager haben. Gelingt das, sind ihnen auch die Bücher der Kleinverleger willkommen, die ausnahmslos gegen ein behauptetes Grundprinzip selbstständigen Wirtschaftens verstoßen: Sie wollen nicht wachsen, sie wollen nicht mehr produzieren, sie wollen nicht reich werden. »Es reicht, dass wir halbwegs über die Runden kommen. Wir sehnen uns nicht nach einem Bestseller. Ideal wäre es, wenn ein Buch plötzlich viele Leser fände. Aber wir sind nicht darauf versessen.«

Hoja de Lata hat die meisten Leser in Katalonien. Periférica in Madrid. Papelesmínimos, der kleinste unter den Kleinverlagen, zu meiner Überraschung im ländlichen Aragón. Dabei genießen Montse Lagos und Imanol Bértolo, die auch privat ein Paar bilden, dort nicht einmal Heimvorteil: Montse stammt aus Galicien, Imanol hat im Baskenland Philosophie studiert. Ursprünglich passionierte Maler, die inzwischen »nur noch in der Küche« (Imanol) zum Pinsel greifen, bestreiten sie ihren Lebensunterhalt damit, für Madrider Museen und Bibliotheken Ausstellungskataloge zu gestalten. Die Aufträge seien von selbst gekommen, sie hätten sich nie um einen bemüht und vermieden es auch, zu ihren Kunden engen Kontakt zu halten. Schon vor 15 Jahren fingen

sie an, Plaquettes mit Gedichten zu drucken, auf mehrmals gefalteten Papierbögen, die sie papeles mínimos nannten, »Minimalpapiere«. Damit war der Name für den Verlag gefunden.

An dem ehemaligen Schusterladen in der Calle Santa Isabel, nur ein paar Schritte von Juliáns Galerie entfernt, war ich oft vorbeigekommen. Jedes Mal hatte ich die streng aufgemachten Gedichtbände im schmalen Schaufenster bewundert, hinter dem, an einem langen Arbeitstisch, Montse und Imanol werken. Der Versuchung, anzuklopfen und einzutreten, hatte ich lange widerstanden. Dabei freuen sie sich über Passanten, die einfach hereinplatzen und das eine oder andere Buch oder Plakat gleich mitnehmen. Das ist auch gut so, denn um einen professionellen Vertrieb haben sich die beiden nie gekümmert. Auf dem Postweg beliefern sie sechzig Buchhandlungen mit ihren Druckwerken, die in drei Reihen erscheinen: Grafik, Poesie, Prosa. Für gewöhnlich werden von jedem literarischen Titel 600 Stück gedruckt, nur die unlängst erschienene, von César Fernández Arias illustrierte Anthologie »50 escritores«, in der fünfzig zeitgenössische Schriftsteller ebenso viele verstorbene Kollegen und Kolleginnen würdigen, liegt in 1.000 Exemplaren vor.

»Im Durchschnitt«, sagt Imanol, »arbeiten wir drei Stunden täglich für den Verlag.« Die meisten Grafiker hätten sie schon von früher gekannt, aber auf die Autoren seien sie eher zufällig gestoßen, über gemeinsame Bekannte oder weil sie von jemandem etwas gelesen hätten, das ihnen gefallen habe. Der wiederum habe ihnen einen anderen ans Herz gelegt und so fort. Vor ein paar Jahren stellten ihnen Leute aus San Sebastián 20.000 Euro zur Verfügung, aus Sympathie für den Verlag und ohne jede Verpflichtung. Davon haben sie bisher 8.000 investiert, 6.000 im Verkauf wieder eingenommen. Aus Prinzip treten sie im eigenen Verlag nur als Hersteller, nicht als Künstler in Erscheinung. Die Arbeit verrichten sie gratis. »Wir fühlen uns wohl in dieser Konstellation«, sagt Imanol. »Wir stehen unter keinem Druck. Eigentlich ist es ein Luxus. Für die Bücher, die bei uns erscheinen, setzen wir uns ein. Es gibt immer vier, fünf Orte in Spanien, wo wir sie präsentieren. Im Süden will uns keiner. In Katalonien auch nicht. Keine Ahnung, warum uns gerade die Aragonesen so gern haben. Die Leute, die wir dort kennengelernt haben, sind jedenfalls ungemein lebendig und aufgeschlossen.«

Irene Antón ist die eine Hälfte von Errata naturae. Mit der anderen, Rubén Hernández, hat sie den Verlag im schlimmsten Jahr der spanischen Wirtschaftskrise, 2008, gegründet. Rubén und sie waren schon mit 18 ein Paar,

Irene Antón und Rubén Hernández gründeten den Verlag Errata naturae im Jahr 2008.

»Im Süden will uns keiner. In Katalonien auch nicht. Keine Ahnung, warum uns gerade die Aragonesen so gern haben«, sagt Imanol Bértolo.

studierten gemeinsam Philosophie in Madrid und Paris und teilten auch das erregende Gefühl, sich durch Literatur und bildende Kunst eine neue Welt zu erschließen. Sie begannen gleichzeitig an ihren Dissertationen zu schreiben, mit viel Schwung, aber wachsendem Zweifel, ob eine akademische Karriere das Richtige für sie wäre. Dann trennten sie sich, blieben einander aber freundschaftlich verbunden. Rubéns Vorschlag, die Doktorarbeit abubrechen und lieber einen Verlag zu gründen, erreichte Irene in Martinique, wo sie für ein Jahr Sprachassistentin war. Zwei Freunde, die ursprünglich mitmachen wollten, sprangen ab. Den finanziellen Grundstock, 30.000 Euro, brachten sie mithilfe ihrer Eltern, einer kinderlosen Tante, eines begeisterungsfähigen Onkels auf. Als Verlagssitz diente bis vor drei Jahren das Wohnzimmer in Rubéns Vierzig-

Quadratmeter-Wohnung; um Kosten zu sparen, quartierte sich Irene für ein Jahr bei ihrer Mutter ein und übersetzte die ersten drei literarischen Titel selbst. »Aber das war verrückt von mir. Das Übersetzen kostete mich viel Zeit, die ich besser für die Verlagsarbeit aufgewendet hätte.«

Rückblickend stellt Irene fest, dass Rubén und sie eine Menge Anfängerfehler begangen haben. Als Erstes ließen sie sich bei den Lizenzen für fremdsprachige Werke über den Tisch ziehen. Dann verlor sie viel Geld, weil sie eine professionelle Agentur mit der Umschlaggestaltung betrauten. Die Entwürfe waren nicht zu gebrauchen, mussten aber teuer bezahlt werden. Presseausendungen machten sie zu spät, als die Bücher schon ausgeliefert wurden, weshalb Rezensionen erst erschienen, als die Buchhandlungen sie schon wieder re-

Besser verkaufen sich Sammelbände über US-amerikanische Sitcoms, die in Spanien unter jungen Intellektuellen beliebt sind.

turniert hatten. Aber der Hauptfehler war, dass sie gleich acht verschiedene Reihen begründeten, in denen im ersten Jahr ihres Bestehens nur sieben Titel erschienen. Dadurch gewann Errata naturae lange Zeit kein eigenes Profil. Inzwischen haben sie die Reihen auf vier reduziert, in denen jährlich zwischen 18 und zwanzig Bücher aus den Bereichen erzählende Literatur, Philosophie, Popkultur und Ökologie erscheinen. Vier bis fünf Titel pro Jahr gelten als riskant. Die Auflagen liegen in diesen Fällen zwischen 1.200 und 1.500,

bei den übrigen Büchern zwischen 2.000 und 3.000 Exemplaren. Besser verkauft haben sich nur Sammelbände über US-amerikanische Sitcoms, die in Spanien unter jungen Intellektuellen sehr beliebt sind. (Pablo Iglesias, der Generalsekretär von Podemos, hat die Mechanismen politischer Macht sogar anhand der Fantasyserie »Game of



Thrones« erläutert.) Sie bilden mittlerweile das Standbein des Verlags, zusammen mit Anthologien über andere Phänomene der Popkultur. Das Verfahren ist relativ einfach: Zu den jeweiligen Themen kaufen Irene und Rubén Aufsätze ein, die ursprünglich in der *New York Times*, im *New Yorker* oder in anderen nordamerikanischen Magazinen erschienen, und veröffentlichen die Übersetzungen zusammen mit Originalbeiträgen spanischer Autoren.

Zweimal steckten sie tief in der Krise. Aus der ersten, durch die eigene Unerfahrenheit entstanden, wurden Irene und Rubén durch zwei glückliche Zufälle befreit: 2009 erhielt der Philosoph Reyes Mate für eine von *Errata naturae* veröffentlichte Abhandlung über Erinnerungspolitik den Nationalpreis für Essayistik, was das Medieninteresse am Verlag schlagartig erhöhte, und kaum ein Jahr später, rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft, erregte ein Buch über die Fernsehserie »Die Sopranos« beträchtliches Aufsehen. Der Verkaufserfolg ermöglichte es Irene und Rubén, sich erstmals ein Gehalt auszuzahlen.

Das schwierigste Jahr war 2012. Damals kam es im Buchhandel zu einem Umsatzeinbruch von 25 Prozent. Wie viele andere Verleger auch warfen Irene und Rubén daraufhin mehr Titel auf den Markt. »Es war ein schrecklicher Sommer, die Remittenden waren brutal«, sagt Irene. Wieder lebten sie von einem Salär weit unter dem Existenzminimum. »Das Problem ist, dass die Händler die Bücher, um sie nicht als Einnahmen verbuchen zu müssen, schon vor Monatsende zurückschicken.« Inzwischen hat sich die Lage entspannt. Das liegt zum einen an den minimalen Fixkosten. »Früher brauchte man für einen Verlag viel Personal. Heute kommst du fast schon mit einem Computer aus. Bis auf Druck und Umschlaggestaltung, von der ich wenig verstehe, machen wir nach wie vor alles selbst.« Außerdem profitierten die unabhängigen Verleger davon, dass sie sich dezidiert an Leser richteten, die sich nicht einmal durch Lohnkürzungen davon abhalten ließen, Bücher zu kaufen. »Die großen Verlage hingegen wenden sich in erster Linie nicht an Leser, sondern an Leute, die Bücher als Geschenkartikel kaufen. Und in der Krise wird zuallererst bei Geschenken gespart.« Zehn Prozent des Buchumsatzes werden in Spanien mit E-Books erzielt; für die kleinen Verlage spielen sie vorläufig keine Rolle. »Wir haben welche gemacht«, sagt Irene, »weil wir sehen wollten, wie das geht, bieten sie aber bis auf weiteres nicht an.«

Errata naturae ist der einzige unabhängige Verlag mit einem Schwerpunkt auf zeitgenössischer deutscher Literatur. Dass es nicht noch andere gibt, liegt einerseits an den fehlenden Sprachkenntnissen der Verleger, die sich

»Die großen Verlage wenden sich nicht an Leser, sondern an Leute, die Bücher als Geschenkartikel kaufen«, sagt Irene Antón.

überwiegend an dem orientieren, was in Frankreich an ausländischer Literatur wahrgenommen wird, andererseits daran, dass Werke deutschsprachiger Autoren in Spanien als sehr kompliziert gelten. (Mit zwei Ausnahmen: Stefan Zweig und Joseph Roth, die fast jeder Verlag im Programm hat.) *Errata naturae* hat bislang vier Prosaebände von Franz Hessel, einen Roman von Leonhard Frank, zwei Erzählungen von Uwe Johnson und die »Skizze eines Unglücks« von Max Frisch, zwei Romane und

einen Briefband von Brigitte Reimann sowie eine Anthologie der DDR-Literatur publiziert. Für Übersetzungen aus dem Deutschen zahlen Verlage pro Normseite – die in Spanien 2.200, nicht wie bei uns 1.800 Anschläge ausmacht – für gewöhnlich zwölf Euro, also etwas weniger als die Hälfte dessen, was Übersetzer in Deutschland oder der Schweiz als Honorar erwarten dürfen. Angenommen, der Übersetzer schafft drei Seiten pro Tag. Dann kommt er bei einer Fünftageweche auf ein Monatseinkommen von 720 Euro brutto. »Natürlich ist das wenig. Aber die längste Zeit waren Rubén und ich froh gewesen, uns diesen Betrag auszahlen zu können.« Nicht alle unabhängigen Verlage sind Zwei-Personen-Unternehmen. Daniel Moreno etwa leitet den auf kapitalismuskritische Sachbücher und Romane spezialisierten Verlag *Capitán Swing* praktisch im Alleingang,

während *Libros del K. O.*, der Reportagen und Reiseberichte publiziert, von einem Journalistenkollektiv geführt wird. Einer kümmert sich um die Herstellung, der zweite recherchiert in Mexiko, ein dritter führt von London aus die Buchhaltung. »Aber für mich«, sagt Irene, »kann ein unabhängiger Verlag nur zu zweit existieren.«

Dass sie und Rubén einmal ein Paar waren, hat die Zusammenarbeit kaum beeinträchtigt. »Man streitet mit dem Ex-Freund viel leichter. Andererseits ist der Streit nach fünf Minuten vergessen. Man kennt sich. Auf alle Fälle braucht es mehr Zeit, sich daran zu gewöhnen, kein Paar mehr zu sein, als an die Notwendigkeit, als Partner miteinander auszukommen.« Die Arbeit im Verlag sei für sie nach wie vor die größte Freude. Sie könne sich im Moment keine Alternative vorstellen. Keinen anderen Beruf, kein anderes Projekt. Außer vielleicht etwas mit Fotos. Sie hilft in der Galerie von Julián Rodríguez mit, ihrem jetzigen Lebensgefährten, und beschäftigt sich dabei mit französischer und deutscher Fotografie aus der Zeit zwischen den Kriegen. Dazu Ausstellungen zu planen, das würde ihr gefallen. Und natürlich zu übersetzen, für andere Verlage. Etwas Fremdes aufzunehmen, es in die eigene Kultur zu verpflanzen. »Im Grunde das, was wir ohnehin Tag für Tag machen.« ❁